

Teilnehmernummer: S 1-2009

Klasse 4a, Kerschensteiner Grundschule Schweinfurt

Schreibgruppe: 27 Schüler der Klasse 4a betreut von Frau Dr. Natascha Nowack-Göttinger

Schreibpartner: Reinhold Ziegler

Das Geheimnis der Lesewerkstatt

Interessante Reisebegleiter

Es ist heute genau zwei Wochen her, seitdem wir herausgefunden haben, dass die Lesewerkstatt, in der wir schon viele spannende Lesestunden verbracht haben, ein Geheimnis verbirgt. Seitdem müssen wir schweigen, denn wir wissen, wenn wir unsere Geschichte jemandem erzählen, werden unsere Zeitreisen nicht mehr funktionieren.

Also schlichen wir heute auf Zehenspitzen zur Lesewerkstatt. Frau Dr. Nowack-Göttinger, unsere Klassenlehrerin, öffnete mit ihrem Schlüssel geräuschlos die Tür, die hinter uns mit einem leisen Klicken ins Schloss fiel. Wir setzten uns in die bequemen Sitzsäcke und warteten gespannt, ob unser Geheimnis noch existierte. „Kinder, ihr wisst, was zu tun ist“, waren die Worte unserer Lehrerin. Und natürlich wussten wir es, jede kleinste Kleinigkeit konnten wir blind ausführen, denn nur, wenn keiner auch nur den kleinsten Fehler machen würde, würde unsere Zeitreise funktionieren. Lara ging also zum großen Bücherregal, kletterte die Bibliotheksleiter bis zum letzten Regal nach oben und nahm aus dem hintersten Winkel ein unscheinbares Buch mit königsblauem Einband vorsichtig in ihre Hände. Bedächtig stieg sie die Leiter nach unten und legte das geheime Buch in die Mitte der vielen Sitzsäcke. Pauline schaltete nun das Neonlicht aus, die Kinder waren mucksmäuschen still und sehr gespannt, ob nun wieder die Schrift erscheinen würde, wenn sie das Schwarzlicht einschalten würden. Pauline stockte der Atem, als sie den Schalter nach unten drückte, es dauerte fast zehn Sekunden, bis die Schrift erschien. Diese zehn Sekunden fühlten sich an wie eine halbe Ewigkeit, aber als die Schrift auftauchte, war die erste Hürde bereits genommen.

Auf dem Buch stand: „Ich bin ein Buch, das viele Geheimnisse birgt, meine Bewohner können Dich besuchen, wenn Du genügend über sie weißt.“ Auf diese Weise hatte es die Klasse 4a schon zwei Mal geschafft, interessante Menschen näher kennen zu lernen. Beim ersten Mal war es die Seite von Mozart, die sich die Klasse ausgesucht hatte. Nachdem diese Seite wiederum einige Sekunden unter dem Schwarzlicht lag, erhob sich eine kleine Gestalt mit weißer Perücke, rotem Samtfrack und einer Violine in der Hand aus dem Buch. „Ich bin gespannt, was ihr über mich wisst.“, waren die ersten Worte der kleinen Figur. Frau Dr. Nowack-Göttinger putzte zuerst ihre Brille und fragte dann in die Klasse: „Seht ihr das auch?“ Die Klasse antwortete mit einem ganz ungewohnt leisen und fast ein bisschen ängstlichen „Jaaaa.“ Es blieb keine Zeit zum Staunen, denn der kleine Mozart sagte: „Ihr habt genau zehn Minuten Zeit, um die drei Fragen über meine Person zu beantworten, dann könnt ihr entscheiden, ob ihr einen Ausflug in meine Zeit machen wollt, oder ob ich euch in eurer Zeit besuchen soll.“ Die Klasse, die vor kurzem erst Mozart im Musikunterricht kennen gelernt hatte, konnte die Fragen mühelos beantworten und machte anschließend einen von den anderen Kindern der Kerschensteiner Schule unbemerkten Besuch in Wien, denn die Zeit blieb stehen, sobald die Kinder durch das Lesezelt in die Buchwelt glitten. Heute nun war es die Seite von Conrad Celtis, die sich die Kinder ausgesucht hatten. Alles lief wie am Schnürchen, die Gestalt erschien und die gut vorbereiteten Kinder konnten die

Fragen zum Lebensquiz locker beantworten. „Mir nach und keine Angst vor meinem Vater, der meint es nicht so!“, waren die Worte, die die Kinder noch hörten, als sie durch das Lesezelt gingen. Und da war er auch schon, der wütende Vater, der seinem Sohn nachrief: „Weinbauer sollst Du werden, nicht Dichter! Wirst Du wohl dableiben!“ Aber da schwang sich Conrad schon auf sein selbst gebautes Floß und legte ab. „Geliebter Main, sei mir gewogen und trage mich hinaus in die Welt!“, waren die letzten Gedanken Conrads, als dieser das Wipfelder Mainufer verließ.

Leider zeigte sich, dass dieser Herr Celtis von der hohen Wissenschaft anscheinend mehr verstand, als vom Floß bauen. Denn mit jedem Meter, den das Floß fuhr, ging es auch ein Stückchen unter. So erreichten wir mit Mühe und Not gerade mal die andere Mainseite.

„Tut mir leid!“, sagte Conrad. „Eigentlich wollte ich Euch ja mitnehmen nach Mainz und Regensburg, nach Nürnberg und Leipzig, nach Prag und Genua und überall dorthin, wo früher die große Wissenschaft gelehrt wurde. Aber nun bleibt uns wohl nichts anderes, als mit nassen Füßen in die nächste Stadt zu wandern.“ Also machten wir uns zu Fuß auf nach Schweinfurt. Das ärgerte besonders Frau Dr. Nowack-Göttinger, denn sie hatte ihre besten Schuhe an, mit denen sie allerdings nicht besonders gut laufen konnte. Wir aber waren sehr enttäuscht, denn wir hatten uns ja erhofft, die große weite Welt zu sehen. Und nun sollten wir in unsere eigene Stadt kommen – die kannten wir doch schon!

Es war ein langer, beschwerlicher Weg. Conrad erzählte uns dauernd Geschichten von alten römischen Dichtern und berühmten Wissenschaftlern. Er wusste ungeheuer viel über die Wissenschaft, leider konzentrierte er sich aber dabei nicht auf den Weg, so dass wir uns immer wieder verliefen. Wir selbst kannten uns überhaupt nicht aus, denn alles sah ganz anders aus als heutzutage.

Nach vielen Stunden erreichten wir endlich eine Stadt. Sie war nicht größer als ein Dorf. Aber es gab außen herum eine hohe Stadtmauer und so viele Kirch- und Wachtürme, dass wir sie kaum zählen konnten.

„Das soll Schweinfurt sein?“, fragten wir erstaunt.

„Ich denke schon!“, sagte Conrad etwas verwirrt. „Es ist auf jeden Fall nicht Rom, soviel ist sicher!“ Er sagte manchmal komische Sachen.

„Bevor wir durch das Tor schreiten, möchte ich euch ein paar gute Ratschläge mit auf unseren Weg geben: Passet gut auf eure Sachen auf und haltet eure Beutel fest, denn es gibt hier viele Diebe und Gesindel. Wenn ihr über euch ein Geräusch hört, dann springet flugs zur Seite. Denn aus den Häusern wird oft etwas herabgeschüttet. Es stinkt sehr, näher möchte ich es gar nicht erläutern. Und wenn ihr hohen Herren begegnet, dann sehet auf den Boden und seid nicht frech. Denn mit denen ist nicht zu spaßen und auch Kinder werden in meiner Zeit in den Kerker gesperrt. Und nun los, lasset uns jene Stadt erkunden, die ihr ja schon zu kennen glaubt.“

Die Kinder schauten sich auf dem Markplatz um und konnten nicht glauben, dass es noch kein Rathaus gab, wie sie es kannten, keinen Mc Donald's, kein Rückertdenkmal. Aber was sie in der Entfernung erkannten, war die Johanniskirche. Erleichtert ging die Klasse zusammen mit ihrer Klassenlehrerin, deren Füße immer noch schmerzten, dorthin. Männer und Frauen in edlen Gewändern betraten die Kirche. Maik hatte die brillante Idee, sich vor dem Gotteshaus als Chor aufzustellen und einige geistliche Lieder zu Gehör zu bringen. Gesagt, getan und schon stimmten die Kinder unter der Leitung ihrer Lehrerin in schönster Kerschensteinermanier „Laudato si“ an. Frau Dr. Nowack-Göttinger beschloss, diesen Moment in einem Foto zu verewigen. Sie nahm ihre Digitalkamera aus der Tasche und drückte auf den

Auslöser. Aber kaum war der Blitz zu sehen, sprangen auch schon zwei große Männer, die aussahen wie Wachen, auf unsere Lehrerin zu. „Eine Hexe, das muss eine Hexe sein!“, hörten wir sie rufen. „Die hat eine Teufelsmaschine, die kann die Kinder in einer kleinen Kiste einsperren.“ Unsere Lehrerin versuchte zu erklären, dass es sich um einen einfachen Fotoapparat handelte, aber die beiden Männer mit den Hellebarden und Streitkolben glaubten ihr kein Wort und die roten Haare unserer Lehrerin verbesserten nicht gerade ihre Lage. Frau Dr. Nowack-Göttlinger schossen sofort die Bilder von grausamen Hexenverfolgungen durch den Kopf und so machte sie ein recht besorgtes Gesicht. Kai, der in der letzten Lesewerkstatt-Stunde ein Buch über das Mittelalter gelesen hatte, wollte die Lehrerin aufmuntern mit den Worten: „Wir sind doch ins Frühmittelalter gereist, Frau Dr. Nowack-Göttlinger, und die Hexenverbrennungen finden erst viele Jahre später statt.“

Aber da wurde die Lehrerin schon abgeführt. „So, jetzt heißt es Ruhe bewahren und nachdenken.“, waren die Worte von Lina. „Lasst uns eine Klassenversammlung einberufen und besprechen, wie wir unserer Lehrerin helfen können. Vielleicht hat Conrad ja eine Idee, er ist ein Kind des Mittelalters und weiß vielleicht, wie man verhaftete Lehrerinnen wieder frei bekommt.“

„Das wird nicht leicht.“, waren die Worte von Conrad, die die Klasse nicht gerade beruhigten. „Ich könnte mir aber vorstellen, dass wir die Wachen mit ein paar Goldstücken bestechen können.“ „Wir haben aber keine Goldstücke.“, meinte die Klassensprecherin Neele. „Dann müssen wir uns eben welche verdienen“, fand Conrad. „Ich habe auch schon eine Idee. Ihr habt doch eben so wunderschön gesungen. Ich könnte euch als weit gereisten Gastchor anpreisen. Dies werde ich natürlich in lateinischer Sprache machen, dann sind uns die Edelleute und Geistlichen sicher wohl gesinnt.“ Und los ging es, Conrad lief zur Höchstform auf und verkündete, dass ein Lobpreischor aus der Ferne nach Schweinfurt auf einem Floß gereist ist und dass die Psalmlieder, die dieser Chor singt, dem Zuhörer nicht nur Freude und Zuversicht schenken, sondern auch gnadenreich auf alle die wirken, die eine kleine Spende übrig haben. Conrad beschloss seine Chorvorstellung mit den Worten: „Dieses verkündige ich euch, Conrad Pickel Protucius Celtis.“

Also stellten die Kinder sich erneut auf und begannen wieder zu singen. Aber wie es so oft ist, die Kunst wird nur als schön empfunden, so lange sie nichts kostet. Immer, wenn Conrad mit seiner albernen Kappe nach einem Lied die Runde machte, stoben die Leute fast ängstlich auseinander. Nur einige wenige blieben stehen, kramten eine Münze hervor und warfen sie in die Kappe. Aber von Goldstücken keine Rede. Alles was sie fanden waren Heller.

„Wieviel Heller brauchen wir denn für ein Goldstück?“, fragte Kai.

„Ja, dass ist nicht so einfach. Zwei Heller geben einen Pfennig. Nun kommt es nur noch drauf an, was für Heller es sind“, erklärte Conrad. „Da gibt es Regensburgerische, Mainzer, Nürnberger, Wiener und Kölner Pfennige, dazu Neumarkter, Passauer, Vilshofer und nicht zu vergessen die florentinischen.“ Er wollte nun noch erklären, wie die einen mit den anderen verrechnet werden, aber die Kinder winkten ab. Sie hatten nach über einer Stunde erst 17 Heller und drei Pfennige, und erst Hunderte von Hellern ergaben einen Goldtaler. Da brauchten sie nicht lange zu rechnen, das würde in keinem Fall genügen. Sie ließen also das Singen und bildeten einen Kreis, um sich zu beraten. „Wenn ihr mich fragt“, sagte Lina, „lassen wir sie hier zurück. Sie ist so furchtbar schlau, sie wird sich bestimmt alleine zu helfen wissen. Außer dem hätte sie wissen können, dass man in fremden Kulturen nicht mit seiner Digitalkamera angibt. Conrad hatte uns doch noch gewarnt, uns anständig zu benehmen!“

Aber die anderen Kinder fühlten sich nicht wohl dabei, die Lehrerin einfach ihrem Schicksal zu überlassen. Pauline und Lara waren es schließlich, welche die anderen davon überzeugten, die Lehrerin zu befreien. Conrad war natürlich dagegen. Das sei Unrecht und sowieso unmöglich und ungeheuerlich dazu, weil es sich ja gegen die Obrigkeit richte.

„Sprechlücke schließen!“, sagte Pauline nur zu ihm, da war er endlich still. Sie bekamen heraus, dass die Lehrerin in einem Kerker unter dem Rathaus festgehalten wurde.

„Wir müssen die Wachen überraschen!“, schlug Lina vor, die schließlich auch eingewilligt hatte, Frau Dr. Nowack-Göttinger zu befreien.

Lara meinte: „Wir müssen unsere Intelligenz nutzen, unser Wissen über Psychologie ...“ „...und das Mittelalter!“ ergänzte Kai. „Ich habe eine Idee. Pauline, hast du dein obligatorisches Schminktäschchen dabei?“ Pauline zog es etwas verschämt hervor, denn sonst wurde sie für diesen Tic immer ein wenig gehänselt. „Und nun brauche ich noch ein paar Kaugummibatzen – gut durchgekaut!“

Eine Stunde später lagen zwei der Kinder auf der Straße vor dem Rathaus und jammerten, sie hätten so Kopfschmerzen und Fieber. Mit rauen Lappen hatten die anderen ihnen so lange die Stirn gerubbelt, bis sie rot und heiß war. Passanten hielten besorgt an und fragte, was denn mit den Kleinen los sei. Die anderen Kinder zuckten scheinheilig die Schultern. Da entblößten die beiden „Kranken“ ihre Oberarme, und darauf sah man große Hubbel, die blauviolett glänzten. Das hätte man sehen sollen! Ein Geschrei erhob sich: „Die Pest, die Pest! Die Chorkinder haben die Pest eingeschleppt! Rette sich, wer kann!“ Der Ruf machte schneller die Runde, als ein Feuer von Dach zu Dach springen kann. Schon Minuten später drängten die ersten Wagen und Pferde zu den Stadttoren hinaus, und nach weniger als zwei Stunden lag die Stadt verlassen.

Frau Dr. Nowack-Göttinger, die von all den Anstrengungen ihrer Klasse nichts mitbekommen hatte, machte sich große Sorgen, als sie von einer der Wachen hörte, dass die Pest eingeschleppt worden sei. „Komm Hubertus, wir hauen ab, bevor wir uns noch anstecken und elendiglich zugrunde gehen!“, rief Kunibert seinem Wachkollegen zu. Beide eilten die Treppe nach oben und es war nur noch das schnelle Hufschlagen der beiden davon eilenden Pferde zu hören. Als nun auch die Kerkerwachen Schweinfurt verlassen hatten, begannen die zwei scheinbar kranken Kinder die Kaugummibatzen wieder von ihren Oberarmen zu kratzen und die bläuliche Schminkfarbe abzuwaschen, „Unser Plan hätte besser nicht laufen können.“, waren Linas Worte, als sie mit Kai die Treppen zum Kerker hinunterging. Frau Dr. Nowack-Göttinger, die von dem ganzen Spektakel in ihrer Zelle nur einen Bruchteil mitbekommen hatte, freute sich riesig, die beiden Schüler zu sehen. „Schnell, Lina, da drüben hängen die Schlüssel.“ Lina nahm sie und musste nicht lange probieren, bis der größte von ihnen im Schloss passte. Auf der Treppe erzählten die beiden ihrer Lehrerin in wenigen Sätzen, was passiert war. „Auf euch kann man sich einfach verlassen. Ihr hattet wirklich eine geniale Idee. Jetzt müssen wir nur noch schauen, dass wir wieder zur Kerschensteinerschule und in unsere Zeit zurückkommen. Aber nach dieser Befreiungsaktion bekommen wir das sicher auch hin.“ Die Kinder hatten sich bereits ordentlich zwei und zwei in einer langen Reihe aufgestellt, Frau Dr. Nowack-Göttinger ging mit Conrad vorneweg. Sie orientierten sich am Obertor. Kurz bevor sie es passierten, zeigte die Lehrerin in die Richtung, in der später einmal das Celtis-Gymnasium stehen sollte. Conrad war ganz gerührt, als er hörte, dass es einmal ein Gymnasium geben werde, das seinen Namen trägt. Die Klasse und ihre beiden Betreuer liefen dann in die Richtung, in der 500 Jahre später

die Kerschensteinerschule erbaut werden sollte. Auf ihrem Weg sahen sie noch ein paar Nachzügler, die die Pestwarnung verspätet mitbekommen hatten. Bald hatte die Gruppe die Anhöhe erreicht, von der sie vermutete, dass hier die Schule einmal stehen werde. Frau Dr. Nowack-Göttinger holte aus ihrem Mantel das Buch, das ihnen die Zeitreise ermöglicht hatte. Conrad begriff sofort, dass es nun Abschied nehmen heißen würde. Er hatte das Abenteuer mit der Klasse 4a genossen, verabschiedete sich von jedem einzelnen Kind persönlich mit Handschlag und flüsterte den Spruch, den auch schon Mozart gesprochen hatte. „Ich werde jetzt klein und schlüpfe wieder in das Buch hinein.“ Kaum war Conrad im Buch verschwunden, sahen die Kinder wie in einem Zeitraffer die Veränderungen in ihrer Umgebung. Und auf einmal standen sie an der Bushaltestelle, an der sie schon so oft gewartet hatten, wenn es z. B. in die Jugendverkehrsschule ging oder ins Museum. Die Kinder liefen zusammen zur Schule, im Schulhaus trafen sie auf der Treppe die Rektorin Frau Finster, die meinte: „Na, hattet ihr einen interessanten Unterrichtsgang?“ Die Klasse antwortete mit einem lauten „Ja!“ und die Lehrerin ergänzte noch: „Wir waren auf den Spuren von Conrad Celtis unterwegs.“ Im Klassenzimmer der 4a hing noch das ganze Schuljahr das Bild, auf dem zu sehen war, wie die Kinder vor der Johanniskirche sangen. Und es blieb das Geheimnis der Klasse, dass dieses Bild vor über 500 Jahren aufgenommen worden war.